

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 26 (2013)
Heft: 8

Artikel: Der Bach ist das Ziel
Autor: Simon, Axel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392382>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Auch dies ist ein Kunstbau von Jürg Conzett: die «Oberste Brücke» des «Trutg dil Flem».

Der Bach ist das Ziel

Mit einem Wasserweg und sieben Brücken inszeniert Jürg Conzett den Lauf des Flimser Dorfbachs. Kein weiterer Themenweg, sondern eine Nische in der Touristenarena.

Text:
Axel Simon
Fotos:
Ralph Feiner

Wie die Murmeltiere recken sich die Tschingelhörner. Der Flem, der Flimser Dorfbach, sucht sich in der Weite des Hochtals einen immer wieder anderen, mäandrierenden Lauf. «Arena» ist eines der Lieblingswörter der Flimser, Laaxer, Faleraner. Es steht für Spektakel, Touristenmassen, also Geld. Die «Tektonikarena Sardona», Unesco-Welterbe, beginnt da oben, wo die «Weisse Arena» nur noch als löchriges Tuch Schnee über den obersten Bergflanken liegt. Das sommerliche Sportgebiet heisst «Alpenarena». Selbst hochalpin, auf dem Unteren Segnesboden, rollen die Stollen der Mountainbiker über Fels und Grasnarbe, queren oberhalb der Baumgrenze den Bach.

Mountainbiker seien die am schnellsten wachsende Gästegruppe in Flims, sagt Guido Casty, der bis 2009 das Tourismusdepartement der Gemeinde leitete. 330 Kilometer Routen locken die behelmten Veloritter. Selten zur Freude derer, die sich beschaulicher fortbewegen. Deshalb überlegte sich Casty vor einigen Jahren, was man den Wandernden noch bieten kann. «Was ist typisch für Flims? Was liegt noch brach?» Kein Bild erschien ihm dann vor dem inneren Auge, sondern ein Geräusch: der Klang des Flem, wenn der Bach, kurz oberhalb des Dorfs, die Kaskaden der Stennaschlucht herunterfällt. Von klein auf höre man als Flimser dieses Rauschen, das sich im Frühjahr zu einem Tosen steigert, sagt Casty. Und man höre Geschichten von Menschen, die in diese Wassermassen fielen und nie wieder auftauchten. «Der Flem ist auch ein Mythos.» Irgendwann stieg er hinab ins Bachbett, dort wo die Legföhren eingewachsen sind. Er wollte das Gewässer endlich auch dort sehen, wo er es so lange nur gehört hatte. Was er sah, beeindruckte Casty so sehr, dass er das Projekt «Trutg dil Flem» ins Leben rief, den Flimser Wasserweg.

Fünf Jahre dauerte die Planung. Er gewann den Ingenieur Jürg Conzett für die Idee, bekannt dafür, dass er Brücken und Wege als Teil der Landschaft denkt. Conzett war rund dreissig Mal vor Ort, wanderte, kletterte, anfangs mit Guido Casty, später mit Geologen und Bauleuten. Casty verhandelte, musste manch einem der über vierzig Grund-

besitzer ein Einverständnis abtrotzen, er musste mit Jägern diskutieren und mit dem Kanton über den Eintrag des Weges in den Richtplan. Schliesslich bewilligten die Flimser an der Urne knapp den Kredit von 750 000 Franken. «Die lange Planungszeit hatte auch ihre guten Seiten», meint Casty. So konnten er und Conzett alle Orte in allen Jahreszeiten und bei unterschiedlichen Wetterverhältnissen prüfen. Denn wo es im Herbst idyllisch plätschert, kann es im Frühjahr wild tosen.

Romantiker und Ingenieur

Starten wir und gehen den Wasserweg hinab. Neun Kilometer liegen vor uns und tausend Höhenmeter. Auf dem 2100 Meter hoch gelegenen Unteren Segnesboden stiehlt das Panorama den unscheinbaren Rinnsalen noch die Schau. Weiter unten, vor der Segneshütte, sammeln sie sich, finden als Flem ihren Lauf. Der Bach wird kräftiger und erreicht schliesslich die ersten, noch kleinen Föhren bei Punt Desch. Da ist das hochalpine Drittel des Wanderwegs getan. Noch bevor die Bäume grösser werden, folgt die «Oberste Brücke». Das dünne Betonbrett, drei Meter kurz, fiel nicht weiter auf, wäre da nicht seine ovale Form und der feine Handlauf aus Holz, den zwei Stangen aus Edelstahl schweben lassen. Er verwehrt dem Wanderer ein Gefühl von Sicherheit; dieser soll sehen, was unter ihm passiert: Milchiges Wasser quirlt durch den Fels. Dessen bizarre Formen zeigen, dass der Flem ihn schon seit rund 10 000 Jahren schneidet, mahlt, schleift – damals schüttete ein gewaltiger Bergsturz das Rheintal zu, und das Wasser musste sich einen neuen Weg bergab bahnen. Zu Beginn seiner Planung dachte Conzett die oberste und kleinste Brücke noch romantischer, als man es einem Ingenieur zutraut: als künstlichen Fels, beiläufig auf den natürlichen gelegt. Im Planungsprozess zeichnete er sie dann sachlicher, abstrakter. Aus der fertigen Brücke machte der Volksmund das «Surfbrett», das im Frühjahr auch mal vom Wasser überspült wird.

Einen Steinwurf weiter unten lockt bereits die nächste Brücke. Ihr hölzernes Sprengwerk überspannt mehr als 16 Meter. «Verweilbrücke» heisst sie, weil man auf ihr dem Schauspiel des Wassers besonders gut folgen kann: Es fällt von Stufe zu Stufe, rauscht durch Engen, dehnt →



Ein filigranes Sprengwerk aus Lärchenholz dient nicht nur als Übergang, sondern auch als Ausguck in die Schlucht: die «Verweilbrücke».

→ sich im Becken, um bald wieder weiterzuschäumen. So viel eiliger hat es das Wasser als wir Wanderer. Warum nur finden wir Musse gerade entlang eines lauten und hetzenden Bachlaufs? Solche Gedanken kommen auf dem «Trutzg dil Fläm», denn der ist schmal und zwingt zum kontemplativen Hintereinandergehen.

Die «Brücke am Pilzfelsen» schliesst den ersten Brückendreiklang ab. Sie macht deutlich, was ihr Schöpfer Jürg Conzett mit Weg und Kunstbauten bezweckt: Sie steuern den Weg und schärfen die Wahrnehmung der Landschaft. Die Brücke führt nicht über die schmale Schlucht, vor der wir stehen, sondern in sie hinein. Ein Betonweg, einen halben Meter schmal, geleitet über ein Dutzend Stufen nach unten, hinüber und wieder hinauf und hinaus aus dem Fels. Seitlich fällt der Blick des balancierenden Wanderers durch die Stahlstäbe des Geländers hinunter in den lauten Schaum, tastet die glatten Rundungen der Wassermühlen ab und folgt dem Kreisen einer einsamen Plastikflasche im Strudel.

Auch die Gedanken kreisen wie diejenigen des Spaziergängers in einem Park. Doch bei aller Romantik und Poesie sind die Brücken vor allem auch Werke eines Ingenieurs. Conzett wählt eine Konstruktion immer mit Blick auf Statik, Transport und Haltbarkeit eines Materials. Vier der sieben Brücken im Wald sind aus Holz, die drei anderen aus Stein oder Beton, weil sie an einem feuchten Ort stehen. Die langen, betonierten Treppenläufe der «Brücke am Pilzfelsen» sitzen so im Hang, dass auch ein Felsabbruch dem Bauwerk nichts anhaben kann.

Wahrnehmung steuern

Bei Startgels verlassen wir den Wasserlauf. Hügelige Weiden öffnen sich weit ins Tal. Von der Terrasse des Bergrestaurants geht der Blick über aufgeschürfte Wiesen. Salutierende Schneekanonen rufen die eigentlichen Mächte hier oben ins Gedächtnis. Der Skitourismus ist in Flims auch im Sommer allgegenwärtig und rechtlich ein öffentliches Interesse. Deshalb können Grundbesitzer gezwungen werden, eine Piste auf ihrem Boden zuzulassen. Einen Wanderweg müssen sie nicht dulden. Lediglich linkerhand widersetzt sich der Berg, als Sportarena zu dienen. Dort ragt eine Abbruchkante des Bergsturzes auf, die eindrucksvolle Wand des Flimsersteins. In ihr versteckt liegt ein weiteres Projekt von Guido Casty: Die Wiederbelebung des «Pinut», eines alpinen Steigs mit neunhundert eisernen Stufen, den die Flimser vor mehr als hundert Jahren ihren Touristen bauten und ihren Bauern, die eine Wiese mitten in der Wand bewirtschaftet haben, auch wenn sie nur das Winterheu für eine Kuh hergab.

Casty ist so eigensinnig wie diese Bauern. Kein Hindernis scheint ihm zu hoch bei seinen Tourismusprojekten. Auch die Aussichtsplattform «Il Spir» gehört dazu, der tief ins Rheintal blickende Mauersegler aus Stahl der Architektin Corinna Menn aus Chur. «Spir», «Trutzg» und «Pinut»: Steckt dahinter eine regionale Gegenvision zum globalen «Arena-Denken»? Casty ist Realist genug, den Massentourismus nicht anzuzweifeln. Der «Arena-Chef» Reto Gurtner sei «ein Glücksfall für die Region», sagt er, und wenn er seine Projekte beschreibt, benutzt er Worte wie USP, «unique selling point». Ein Teil der «Arena» ist Casty jedoch nicht. Er will sie ergänzen, Alternativen schaffen: «Flims hat auch diskrete Qualitäten.» Wie die Häusergruppe «Las Caglias» von Rudolf Olgiati, dessen gleichnamiges Restaurant Casty als Gastronom führte. Der eigentliche USP von Flims sei aber die Landschaft, und die wollen seine Projekte möglichst sanft in den Fokus rücken. Denn: «Die Natur so zu belassen, wie sie ist, reicht nicht.» Casty ist kein Ökologe, er ist Ökonom.



Ein Höhepunkt, landschaftlich und konstruktiv: die «Wasserfallbrücke».



Jedes Band wurde mit vierzig Tonnen vorgespannt, was dem gemauerten Steinbogen erst seine Stabilität verleiht.

Bei Tarschlins geht es nun im Zickzack wieder die Flanke hinab ans Wasser, über Föhrenwurzeln und eine hölzerne Brücke mit leichter Steigung. Lange folgen wir dem Bach, der nach all den Schluchten und Kanten plötzlich ruhig über breiten Fels gleitet, den einst Billionen Tonnen Geröll glatt schlifften. «Wasserrutsche» nennt das Guido Casty. Der nächste Holzsteg, «Punt da Max», wechselt in seiner Mitte leicht die Richtung. Ein altes Auflager zeigt: Da gab es schon vorher eine Brücke und also auch den Weg. Auf dem «Trutg» muss man die Augen offen halten, will man etwas lernen. Keine Tafeln zu Geologie, Waldwirtschaft oder Brückenkonstruktion. Ein Lehrpfad der ungewöhnlichen, weil unaufdringlichen Art. Diskret. «Hier soll man einfach wahrnehmen», sagt Casty. Überall sonst würde man doch mit Informationen überschüttet. Auch Conzett findet, Tafeln brauche niemand. Statt mit den allgegenwärtigen Themenwegen vergleicht er seinen lieber mit einem Park. Wie die Schöpfer der Landschaftsparks nach englischem Vorbild im 18. und 19. Jahrhundert choreografiert er die Erlebnisse der Flanierer, steuert, was sie sehen, was sie hören, wie sie sich bewegen. Der grosse Unterschied: Die Parkschöpfer mussten ihre Landschaft erst weitgehend erschaffen, während man sie hier nur öffnen musste, für heutige Kulturmenschen.

Stiebender Höhepunkt

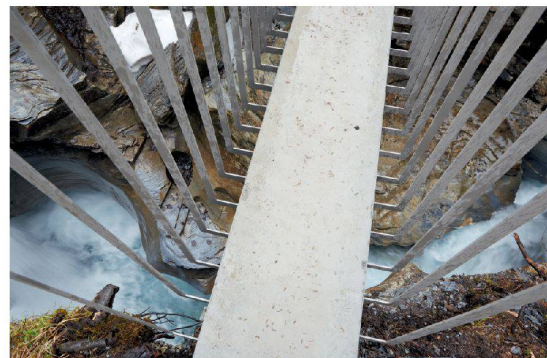
Nachdem der Choreograf Conzett den Flemler unseren Augen und Ohren für kurze Zeit vorenthält, tauchen wir von der Hangkante buchstäblich in seine Gischt. Hinter den Föhrenstämmen zirkelt ein zarter Bogen von einem Ufer zum anderen. Die «Wasserfallbrücke» ist minimal und anspruchsvoll konstruiert: Vermörtelte Steinbretter wölben sich zu einem flachen Bogen. Zwei vorgespannte Edelstahlbänder halten die Geländer und drücken den Bogen nach unten, machen ihn achtzig Tonnen schwerer und damit stabil. Ihr Ingenieur nennt sie «Stiebende Brücke», wie die Teufelsbrücke bei Göschenen auf den berühmten Zeichnungen der Romantiker: Ein Steinbogen verschmilzt mit dem Fels rechts und links, darunter übertrieben schäumende Wassermassen. Auch der Flimser Fall stiebt, sprüht die Brücke feucht, wenn genug Wasser den Berg herunterkommt. Darum ist sie aus Stein, darum ist sie ein Bogen, wenn auch ein abstrakter. Das macht den Romantiker Conzett zu einem Ingenieur. Nichts kann man wegnehmen von seiner Konstruktion. Und die Vorspannköpfe der Edelstahlbänder versteckt er nicht, sondern inszeniert sie, schmuck und modern, zu Füßen der Wandersleute.

Nach einem weiteren Uferwechsel über den letzten Steg verlassen wir steil die Schlucht. Weidende Kühe heissen uns beim letzten Drittel des Wegs willkommen. Ein sanfter Ausklang mit weiten Wiesen, Märchenwaldwegen und einem Finale Furioso, der Stennaschlucht, in die sich der Bach ergiesst. Zwei «Känzeli» zeigen pathetisch, wie die Flimser das Wasser ihren Touristen früher präsentierten. Unten endet der Weg scheinbar ungeplant hinter der Talstation der Sesselbahn.

Eine Iglu-Bar aus Glas wacht über den Parkplatz. Sie erinnert uns daran: Auch der «Trutg dil Flemler» ist Teil der «Arena». Auch sein Ziel ist es, die Bergbahnen stärker auszulasten, mehr Sommertouristen auf den Berg zu bringen. Doch verglichen mit den Spektakeln andernorts, mit in den Fels gesprengten Erlebnispfad und über Täler gespannten Seilbrücken, nimmt sich der Flimser Pfad tatsächlich sanft aus. Und ästhetisch wertvoll, dank seiner beiden Väter: Casty liess Conzett machen, und dieser hatte nicht nur die Zeit, sondern auch das Zeug dazu. Für kommende «Arena»-Grossprojekte lautet die Lehre des kleinen: Gute Planer holen und machen lassen! ●

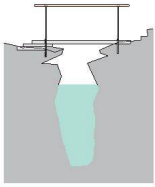


Die «Brücke am Pilzfelsen» führt nicht nur über die Schlucht, sondern in sie hinein.



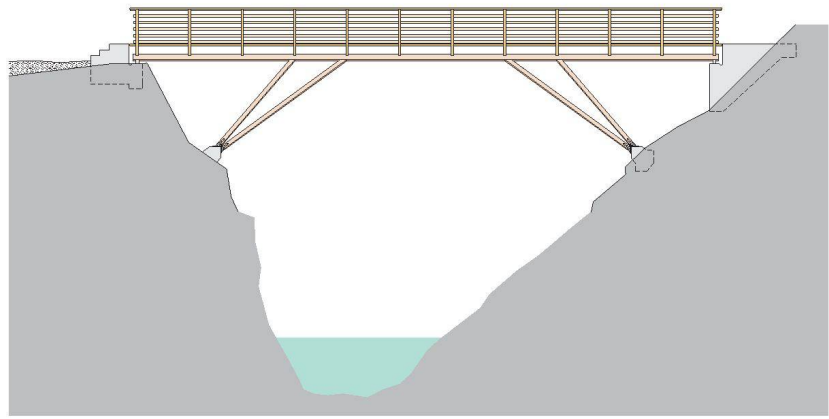
Neben dem fünfzig Zentimeter schmalen Betonbrett geht der Blick hinab ins schäumende Wasser.





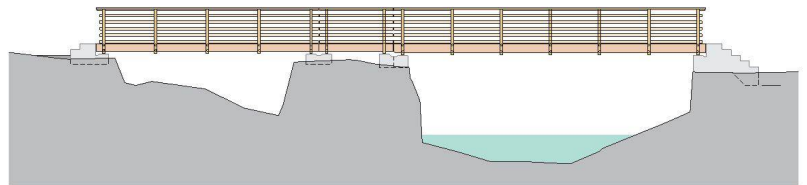
Oberste Brücke

Mit drei Metern Länge ist die oberste auch die kleinste der sieben Brücken. An die ersten Entwürfe als «künstliche Steinplatte» mit unregelmässiger Form und gestockter Oberfläche erinnert nur noch das längliche Oval der Betonplatte. Mit einer (halben) Holzschablone legte man vor Ort fest, wo die Auflager aus dem Fels herausgemeisselt werden mussten. Anschliessend brachte der Helikopter die zehn Zentimeter dicke Platte und die beiden Antrittsstufen. Die beiden Chromstahlstangen des Geländers verankern die Platten im Fels.



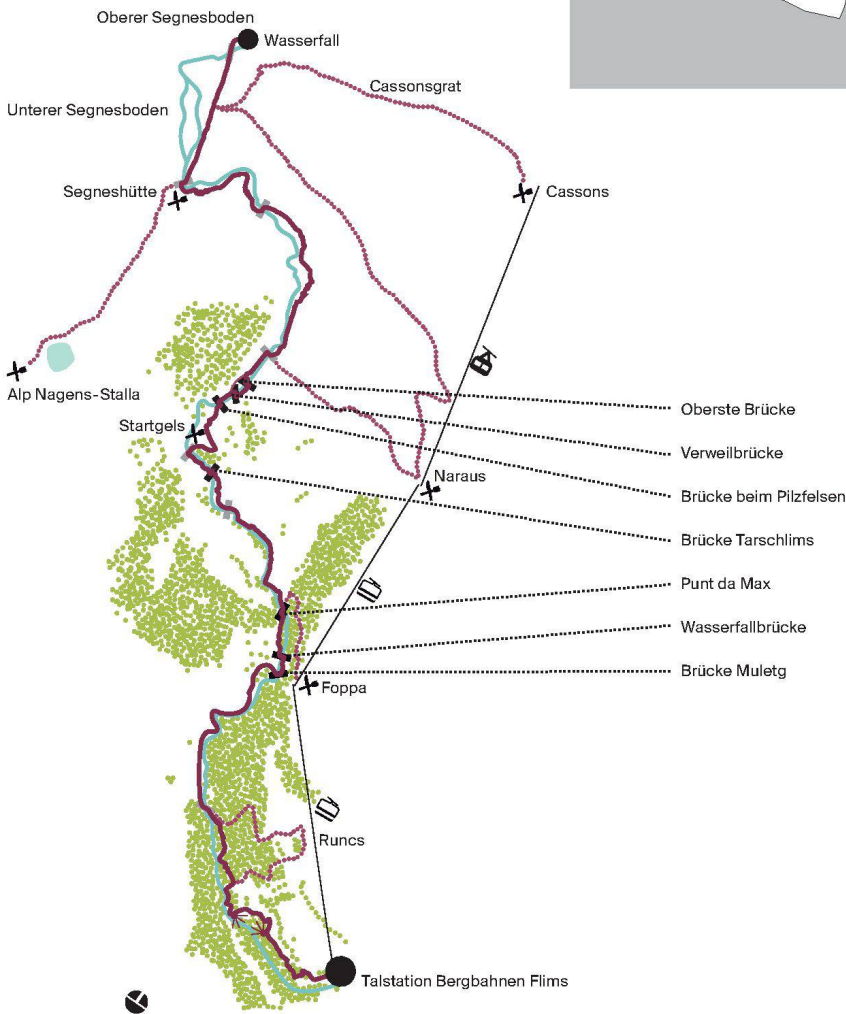
Verweilbrücke

In der Mitte der oberen Schlucht sorgt die leicht erhöht liegende Brücke für Überblick. Mit 16,5 Metern Spannweite ist sie die längste der vier Holzbrücken. Ihr Sprengwerk aus Lärche ist ebenso auswechselbar wie die Trittböhlen aus dem gleichen Holz – aber das ist wohl erst nach zwanzig Jahren nötig. Lediglich der mit Bitumenbahn und Blech abgedeckte Brett-schichtbalken des Hauptträgers hat eine noch längere Lebensdauer.



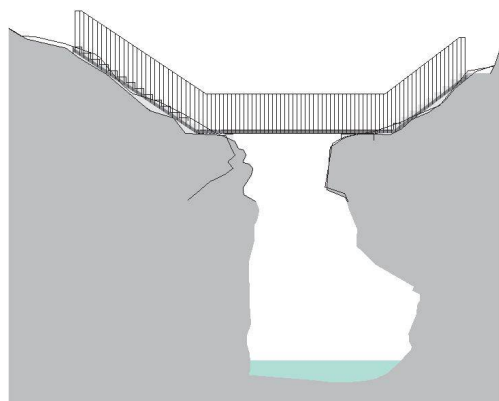
Punt da Max

Sie gehörte anfangs nicht zu den geplanten Brücken. Als im Frühjahr 2012 die alte Brücke vom Schnee stark beschädigt wurde, plante Conzett für diesen Ort einen neuen Übergang. Auf einem mittleren Felsen im Wasser teilt sich die Brücke und knickt leicht in der Wegrichtung. Anders als die Brücke «Tarschlims» liegt sie durch verschieden hohe Betonauflager waagrecht.



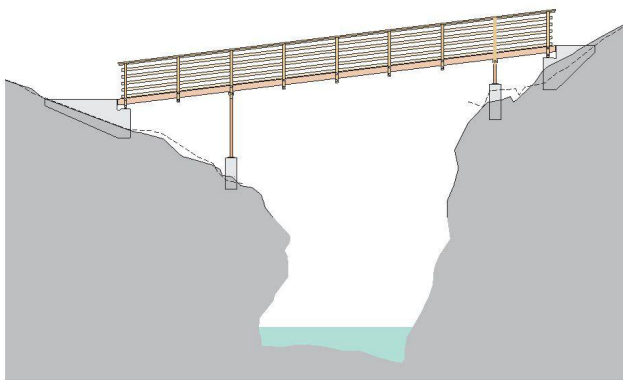
Der Weg

Der «Trutg dil Fiem» ist ein anspruchsvoller, weiss-rot-weiss markierter Bergwanderweg. Bei Schnee und Eis ist er nicht begehbar. Er ist neun Kilometer lang und überwindet tausend Höhenmeter. Von oben nach unten rechnet man ab der Bergstation Cassons über den Cassonsgrat und den Unteren Segnesboden rund fünf Stunden; bergwärts (was Jürg Conzett empfiehlt) vier Stunden bis zur Segneshütte. Ein Flyer mit Infos liegt bei der Gemeinde Flims auf. Im Verlag Scheidegger & Spiess erschien der opulente Bildband «Trutg dil Fiem» von Wilfried Dechau.



Brücke beim Pilzfelsen

Sie führt nicht über die Schlucht, sondern in sie hinein. Treppen führen hinab und hinauf, ein nur fünfzig Zentimeter breites Betonbrett über die Wassermühlen. Das vorgefertigte, zwölf Zentimeter starke Betonbrett flog man ein. Die Staketengeländer verbreitern den Weg auf beiden Seiten noch um Handbreite und inszenieren so den Blick nach unten ins schäumende Wasser. Die Treppen sorgen als Auflager der Brücke dafür, dass eine Erosion des Felsens, der ihr den Namen gab, ihrer Stabilität nichts anhaben kann.

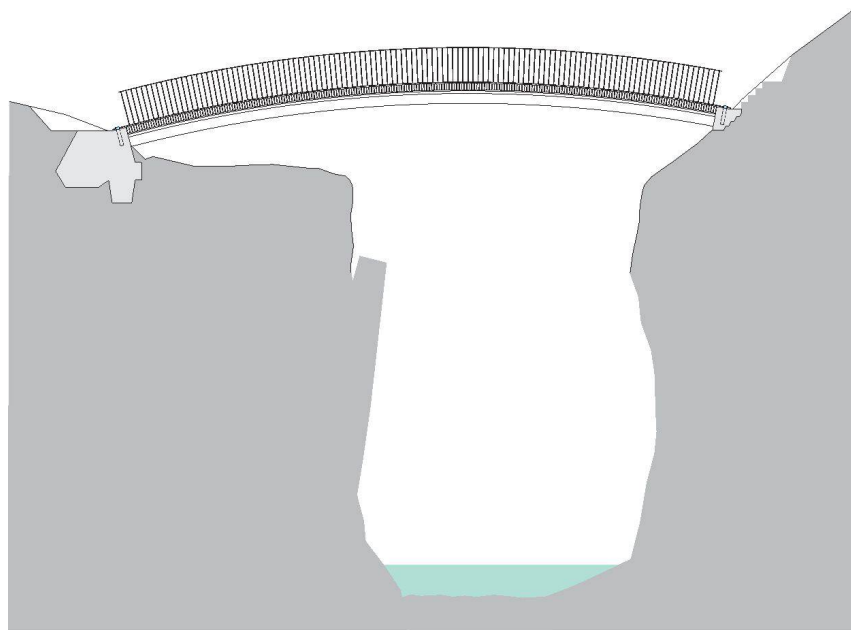


Brücke Tarschlims

Dreizehn Meter teilen zwei Stützen in eine Spannweite von acht Metern. Dadurch konnten Vollholzträger verwendet werden, und das Gewicht der Brücke blieb tauglich für den Heli-Transport. Alle vier Holzbrücken fertigte eine Zimmerei in Laax; aus der Nähe von Startgels wurden sie an ihren jeweiligen Ort geflogen. Wie bei «Mulet» und «Punt da Max» besteht die tragende Lauffläche aus sieben Lärchenbalken, die auf Abstand miteinander verschraubt sind.

Trutg dil Fiem, 2013

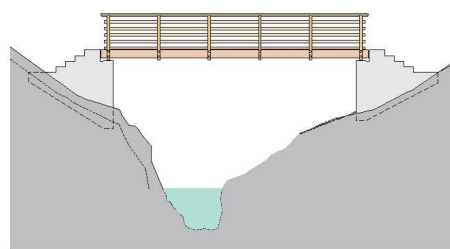
Talstation Bergbahnen Flims–Unterer Segnesboden
 Ingenieure: Conzett, Bronzini, Gartmann; Chur Bauherrschaft: Gemeinde Flims
 Auftragsart: Direktauftrag
 Anlagekosten (BKP 1–9 + Vermarktung): Fr. 800 000.–
 Energiekennzahl: 1kN (1000 m Höhe entsprechen mindestens 1000 kJ pro Aufstieg)



Wasserfallbrücke

Sie ist die einzige Brücke aus Naturstein (weil oft feucht) und die konstruktiv ambitionierteste. Auf einem Lehrgerüst wurden die Platten aus Valsler Gneis (130 x 20 x 6,4 cm) genau ausgerichtet, mit Kunststoffplättchen auf Abstand gehalten und mit Mörtel ausgegossen. Zwei Edelstahlbänder, mit je vierzig Tonnen vorgespannt, drücken den filigranen Bogen nach unten und machen ihn so stabil. Kleine Stahlwalzen zwischen Stein

und Band halten beides auf Abstand und beweglich. Die ersten Pläne der Brücke zeigen einen an alte Vorbilder erinnernden Bogen mit verdickten Ansätzen. Wegen un stabilem Fels musste das rechte Auflager nach oben verschoben werden. Die Spannweite der Brücke vergrösserte sich von 11 auf 18 Meter, und Jürg Conzett zeichnete die nun ausgeführte, Bogenform mit gleichbleibender Stärke – beinahe die Abstraktion der «Stiebenden Brücke» auf dem Weg zum Gotthardpass.



Brücke Muletg

Das Flussprofil ist da sehr schmal, obwohl bei dieser untersten der sieben Brücken die Wassermenge des Fiem oft recht beachtlich ist. Darum heben zwei grosse Auflager aus Beton die Brücke um vier Stufen nach oben. Ihre Spannweite ist mit 7,7 Metern eher gering. Darauf stehend lässt sich die schöne Schlucht betrachten, kurz bevor sie sich hinter einer engen Kurve den Blicken entzieht. Hoch oben im Fels entdeckt man die Befestigungen der alten Bergstrasse.

→



Die Brücke «Muletg» ist die unterste von Jürg Konzett. Ein Drittel des Wegs liegt aber noch zwischen ihr und dem unteren Ende des Flimser Wasserwegs.

